

Françoise Samson

Berlin, Juni 2012

Voriges Jahr hatte ich über den Text von Freud „Konstruktionen in der Analyse“ gesprochen, Thema, das ich im April für die Tagung der Epsf teilweise wiederaufgenommen habe, deren Titel „Das Urverdrängte, seine Spuren und Konstruktionen“ war. In diesem Vortrag, namens „Am Brunnenrand“, habe ich von dem, was ich, wie ich es hier sagte, für den Schwerpunkt dieses Textes von Freud halte, nämlich von der Unvollkommenheit, und von dem grundlosen Brunnen unseres Nichtwissens und Nichtwissenwollens gesprochen.

Hier in Berlin hatte aber ich einige Punkte nur erwähnt, die ich dann für die Tagung näher bearbeitet habe. Es handelt sich um die Überdeutlichkeit der Bilder, die manchmal nach der Mitteilung einer Konstruktion bei dem Patienten vorkommen. Diese Überdeutlichkeit hatte mich an ein ähnliches Phänomen in der Deckerinnerung denken lassen. Es lässt auch an der Überdeutlichkeit des Gesichts von Signorelli in einer Ecke der Freske im Dom von Orvieto denken, das Freud sah, besser gesagt, von dem Freudangesehen wurde, eben weil seinen Namen vergessen hatte. Ich werde also heute dieses Thema kurz wieder anfassen und versuchen, es mit einem Vorschlag von Claus Rath zu verbinden, nämlich, dass ich von einer alten Arbeit „Vom Phantasma zum Trieb – das Streben nach Bindung an eine Schule“, die in der Nummer 71 der Zeitschrift Riss 2009 erschien.

Meine erste Reaktion, als er mir diese Idee äußerte, war ein Gefühl des Unheimlichen: erstens habe ich diese Arbeit 2002 gemacht, jetzt 10 Jahre her, also ziemlich lange her, also halb vergessen, zweitens konnte ich mich gar nicht erinnern, dass dieser Text übersetzt worden war, und noch weniger in dieser Zeitschrift erschienen war. Hatte ich es doch gewusst und vergessen? Doch nicht die leiseste Spur davon in meinem Gedächtnis! Das Gefühl des Unheimlichen kam also davon, dass aus

diesem Loch in der Erinnerung etwas Unerwartetes und doch vom Hauch des Bekannten umhüllt hinaufsprang. Mir war fast, als ob mir der Text von einer anderen, fremden, unbekanntem Person zugeteilt würde, die unter meinem Namen den Text veröffentlicht hätte. [Tatsächlich wurde dieser Text ohne mein Wissen übersetzt und veröffentlicht, nach langem Suchen habe ich festgestellt, dass diese Nummer von Riss nicht in meiner Bibliothek war, dass ich also kein Autorenexemplar bekommen hatte. Ich habe sie also bestellt, um eine Übersetzung des Textes für unsere heutige Versammlung zu haben.]

Eine interessante Erfahrung, nicht wahr, als wäre es eben die Erfahrung, im Alltagsleben, des Themas, die ich oben erwähnt habe: die strukturelle Unmöglichkeit wegen der Unvollkommenheit uns auf unser Gedächtnis zu verlassen, weil diese Unvollkommenheit von vorn herein und für immer von der sogenannten Urverdrängung ins Herz der menschlichen Existenz eingebohrt wurde. Man könnte dieses Gefühl auch mit dem komischen, schwindelerregenden Gefühl vergleichen, das man manchmal beim Erwachen aus einem tiefgreifenden Traum hat, und nicht mehr genau weiß, ob Traum oder Wirklichkeit, ob Subjekt oder Objekt (im Traum ist man meistens an mehreren Plätzen). Oder mit dem Gefühl, „es war stärker als ich“, wenn uns etwas so unerwartet aus dem Unbewussten kommt.

In dem Text „Über Deckerinnerungen“ schreibt Freud also: „Für die Angaben unseres Gedächtnisses gibt es überhaupt keine Garantie.“¹ Etwas aber ist garantiert: wer sich in diesen Ort der Unvollkommenheit hineinwagt, dem wird schwindelig. Denn, wenn man Freud folgt, muss man feststellen, dass sich um diesen Ort viele Sachentreffen: die Halluzination, die Konstruktion in der Analyse, die Symptombildung, das Phantasma und einige Signifikanten, die, obwohl sie nicht vergessen sind, viel an Bedeutung verloren haben.

¹ S. Freud, über Deckerinnerungen », G.W. Band I, S. 546.

Eigentlich, meint Freud, sollte man statt „vergessen“ eher „weggelassen“ sagen: das Bedeutsame wird unterdrückt, das Gleichgültige wird erhalten. Also, wenn die harmlosen Stellen (des Textes des Analysanten) mit pathologischer Stärke und Deutlichkeit in der Erinnerung hervortreten, ist es das Resultat eines Kompromisses, der sich unter der Wirkung des Widerstands gebildet hat, indem er die nahen Assoziationswege benutzt hat, um das Anstößige zu verschieben, also auf metonymische Weise. Bemerkenswert ist dabei Freuds Vergleich: „[...] etwa analog der Bildung einer Resultierenden im Kräfteparallelogramm.“ Diese Kompromißbildung, die die Endstation des Vorgangs Konflikt, Verdrängung ist, ist auch der Schlüssel zum Verständnis der Symptombildung. Was die Erinnerungen aus der frühen Kindheit anbetrifft, so sind sie nur Phantasmen, die in die Kindheit zurückverlegt wurden. Doch die Kindheitserinnerungen gäben den Eindruck, dass darin etwas Echtes ist, so nachträglich gebildet seien sie von der letzten Gestaltung des Phantasma.

Freud sieht den Beweis für diese Überarbeitung des ursprünglichen Eindrucks in der Tatsache, dass man sich als Kind in der Kindheitsszene sieht: die eigene Person tritt in der Erinnerung „als ein Objekt unter den anderen Objekten“ auf. Es ist eine Gegenüberstellung des handelnden und erinnernden Ichs, meint er, womit schon in dieser frühen Zeit von Freuds Arbeit (1899) sich die Ichspaltung ankündigt. Es ist auch das Zeichen, dass „eine Kindheit-Erinnerungsspur zu einer späteren (Erweckungs-) Zeit ins Plastische und Visuelle rückübersetzt worden“ ist. Ich betone dieses „rückübersetzt“: Sache der Sprache also, Reste vom Gesehenen oder Gehörten aus der Zeit, wo das Kind kaum sprachfähig war, wie Freud es in dem Text „Konstruktionen in der Analyse“ beschreibt, die „rückübersetzt“ werden. Nun das zeigt uns auch, wie sich der Text des Subjektes aufbaut. Die verschiedenen Schichten der Lebenserfahrungen verschwimmen irgendwie ineinander, überdecken sich.

Bemerkenswert ist hier auch, dass das Subjekt, genau wie im Phantasma, zugleich auf der Bühne und als Beobachter da ist, also zugleich als innerer und äußerer Blick. Das Objekt klein a hat also hier seine Rolle in seiner Blick-Verkleidung zu spielen. Da Freud auch vom Gehörten spricht, muss die Stimme-Verkleidung des Objektes klein a auch erwähnt werden. Beide Verkleidungen sind, Lacan zufolge, die Objekte des Begehrens.

„ Von einer Reproduktion aber des ursprünglichen Eindrucks ist uns niemals etwas zum Bewusstsein gekommen.“, fügt Freud hinzu. Alles, was uns erreicht, ist Fälschung.

Was erlaubt diese Art „Ineinander schwimmen“, im Filmvokabular Überblendung, die mit der Kindheitserinnerung und dem Phantasma und doch mit diesem Gefühl der Echtheit hergestellt wird? Antwort: „Berührungspunkte“, „Verbindungsbrücke“ zwischen Erinnerungsspur, Kindheitserinnerung und Phantasma, zum Beispiel, „die Blume nehmen“ und „deflorieren“.

Ach, schön diese Berührungspunkte, denkt man sich schon mit Erleichterung, da hat man ein Stück Antwort, einen Faden, wo man sich festhalten kann. Ach, ja, aber sofort lässt uns Freud das Grollen des Erdenmittelpunktes hören, das für uns arme Menschen an deren Oberfläche sinnlos, nicht entzifferbar sind: „ Auch hier ist aber die gefälschte Erinnerung die erste, von der wir wissen; das Material an Erinnerungsspuren, aus dem sie geschmiedet wurde, blieb uns in seiner ursprünglichen Form unbekannt.“ Von diesem ursprünglichen Material werden wir nichts wissen, nichts mehr als von dem schmelzflüssigen Magma, dem man sich nicht nähern kann, ohne im Nu davon verbrannt zu werden. Aber eigentlich wovon verbrannt? Von zu viel Realem? Von zu viel Genießen? Von dem Genießen, das von der Begegnung zwischen Leib und Sprache ausquellen würde, wofür es keinen Reizschutz gäbe und das so wenig Sinn hat wie ein Zug, der auf eine Oberfläche von

einer kopflosen, führungslosen (Azephale) Hand gezogen würde? Aus dieser Begegnung, dieser Art Big-Bang, wird, vielleicht, ein Subjekt zum Vorschein kommen, von einem ersten Signifikanten in Bewegung gesetzt, der für immer verdrängt bleiben wird und dessen Sinn man nie wissen wird, noch ob er überhaupt einen Sinn hatte. Und wie Freud, der die Hypothese der Urverdrängung gebildet hatte und sie als logisches Verfahren erfand, um die sekundäre, eigentliche Verdrängung zu erklären, können wir diese Begegnung nur als Hypothese fassen und es mit Symbolischem konstruieren, das eben von diesem Urknall, Ur-Begegnung eingespritzt wurde. Daher der Schwindel: das Loch bohrt sich weiter, klafft weiterhin. Denn jedes Mal, wenn ich etwas sage, wird der borromäische Knoten in Bewegung gesetzt, wobei die drei Dimensionen R., S., I. aneinander reiben, was Reibungspunkte ergibt, alias die obigen Berührungspunkte von Freud.

Bleibt nun diese Überdeutlichkeit, dieser Glanz, sowohl bei der Mitteilung einer Konstruktion oder einer Deutung, bei der Halluzination, in der Deckerinnerung oder dem Vergessen des Eigennamens. Welchen Status hat sie? Wäre sie eine Art Stempel, der Verknüpfung des Symbolischen und des Realen, die notwendiger Weise Wirkungen im Imaginären hat? Würde sie den Rand der Verknüpfung von den drei Ringen R., S., I.? Auf jeden Fall ist diese Überdeutlichkeit, wenn sie im Rahmen einer Kur vorkommt, ein wertvoller Wegweiser für den Analytiker.

Wäre sie eine Art Blendwerk, um uns eben zu blenden, uns am Rand von dem aufzuhalten, was uns ständig zusieht: das Reale, das dieser Knoten R., S., I. ist, da er ins Reale eingetaucht ist. „Diese plötzliche Beleuchtung des Bildes selbst desjenigen, dessen Namen vergessen ist, desjenigen, der hier als Mangel auftritt, [...] ist die Erscheinung dieses Auftauchens in die Welt, Punkt des Aufkommens, wodurch zum Wesen wird, was sich in der Sprache nur mit dem Mangel übersetzen lässt.“ Das sagte Lacan, nachdem er nicht ohne Vorsicht die Annahme machte, dass der Glanz

des Bildes von Signorelli die Buchstaben Sig. bedeckte, die ersten Buchstaben von Sigmund und Signorelli. Da könnte man sich fragen, ob dieser Glanz der Überdeutlichkeit nicht als Schirm, als eine Art Randfetisch funktioniert, der zugleich den grundlosen Brunnen unseres Nicht-Wissens und Nicht-Wissen Wollens bedecken und zeigen würde?

Das Phantasma hat Lacan eben mit einem Schirm verglichen, mit einem mit Papier bespannten Reifen, etwa dem Reifen, den der Dompteur im Zirkus benutzt, um die Leistungen eines Tigers oder eines Löwen und seine eigenen Leistungen als Dompteur dem vergnügten Publikum vorzuführen. Das Tier soll hindurch springen, manchmal ist es sogar ein Flammenreifen. Das wurde als Bild für die Leistung des Analysanten in der Passe benutzt: Durchquerung des Phantasmas. Es stimmt, dass die Analytiker auf dem Gruppenbild oft einer wilden Horde ähneln, aber immerhin hat die Durchquerung des Phantasmas wenig mit Zirkusspielen zu tun. Es ist eher eine langwierige, mühselige Arbeit, ja eine unendliche.

Also fangen wir von vornherein, nachdem wir mit dem Ende, das doch der vermutliche Beginn war, begonnen haben, d.h. mit der Erkenntnis, dass mir der Ursignifikant, mit welchem ich meine Karriere als Subjekt begonnen habe, nie die endgültige Antwort, nie das endgültige Wissen, das alle Rätzel lösen könnte, liefern wird, was ich vielleicht am Anfang meiner Analyse erwartet hatte und dass ich mich doch mit diesem Signifikanten identifizieren muss, „m'en faire la dupe“, mich von diesem sinnlosen Signifikanten täuschen lassen, und mir darauf ein Leben und ein Schicksal aufzubauen. Und das, wenn ich das Glück gehabt habe, dass die Verknötung der drei Ringe meines Geburtsknoten kein zu großer Wirrwarr war und fest genug verknötet waren. Anders gesagt habe ich nur die Wahl, am Rand des unergründlichen Brunnens spazieren zugehen, zu singen, zu tanzen, zu malen, zu dichten, oder ich weiß nicht, was noch erfunden werden kann, um das Begehren rege zu

halten, manchmal, wie eben angedeutet, sogar das Begehren überhaupt noch am Leben zu bleiben. Oder als Analytiker zu arbeiten.

Für dieses aber ist ein sehr langes Buchstabieren der Sätze der Erinnerungen, der Symptombildung und des Phantasmas, anders gesagt des Textes des Analysanten notwendig, wie ich es im Text von *Riss* sagte, den ich doch nicht ohne zu zittern wiedergelesen habe. Ein langes Buchstabieren also, das vom Analysanten in der Anwesenheit eines Analytikers stattfindet, ja stattfinden muss.

Durch dieses Buchstabieren ergibt sich ein skandalöser Satz, der Satz des Weges des Triebes, ein Satz aus der „klein a-Grammatik“. In dem Beispiel, das Freud sicherlich nicht zufälligerweise gewählt hat, heißt es zusammenfassend : *ich (Subjekt), das einen anderen vergleichend anschaute (aktiv), genießt beim Ansehen (aktiv), mein eigener Körper (Objekt) wird von mir selbst angeschaut (passiv), jedoch, um das Subjekt wieder einzusetzen, ich ist ein anderer, durch den ich mich anschauen lasse.*

Wie man sieht, ist die Beziehung des Subjektes zum Objekt ziemlich kompliziert, wie man merkt hat die Sprache ein wenig Schwierigkeit, von dieser a-Grammatik Rechenschaft abzulegen. Die Topologie kann dabei doch helfen, die Windungen und das Flechtwerk dieser Beziehung klarer zu fassen. Nun ist mehreres zu beachten: erstens erhebt sich die Frage: wo ist denn das Subjekt nach der zweiten Zeit verschwunden? Zweitens erscheint es in der dritten Zeit, aber es ist ein neues Subjekt: eine fremde Person wird als Objekt erneut gesucht, um die Rolle des Subjektes zu übernehmen. Drittens zeigt dieser komische Satz, wie der Trieb um das Objekt, in diesem Fall um den Blick kreist, und wie die Wörter (Symbolische) dabei eine Wirkung im Imaginären haben.

Durch dieses Buchstabieren wird auch das entlaubt, was man das Phantasma nennt, denn ein Phantasma, wie wir es mit den Deckerinnerungen gesehen haben, hat mehrere Hüllen, ist reichlich von mehreren Drehbüchern ausgestattet, ja, verkleidet. Eine nach der

anderen fallen die verschiedenen Hüllen, Verkleidungen, die dem Genießen einen Rahmen, eine Bühne geben, anders gesagt sind diese „Drehbücher“ mit Genießen gesättigt. Die Reduplikation des Genießens in der Kur lässt das Genießen absterben, erblassen, vertrocknen. Dieses Vertrocknen geschieht durch den Akt eines Analytikers, der auf dieses Genießen deutet. Dabei werden auch die verschiedenen Drehbücher blässer und blässer und das Subjekt nähert sich mehr und mehr dem Objekt. Die Punze der lacanschen Formel $\$ \diamond a$, die das Subjekt zugleich verbindet und trennt, funktioniert nicht mehr richtig und das Phantasma wird durchlässig.

Kurz gesagt, die Stimme des Analytikers, Stimme des Schweigens, verschiebt den Blick des Analysanten, der allmählich erkennt, dass sich diese Drehbücher mit den Signifikanten geschrieben haben, die er bei dem Anderen, ich würde sagen: seinem eigenen Anderen, aufgeschnappt hat, ja sogar einverleibt hat. Diese Einverleibung des Symbolischen hat ihm zwar einen Körper gegeben, von da an aber werden seine Beziehungen zu diesem Körper nicht einfach sein (siehe den a-grammatikalischen Satz des Triebes von oben). „sich geschrieben haben“ zieht ein Nicht-Wissen, aber doch eine Wahrheit mit sich. Und da kommt die Frage wieder: Wo ist das Subjekt geblieben? Die a-Grammatik zieht eben die Kopflosigkeit des Triebes mit sich. Die Erfahrung der Kopflosigkeit des Triebes hat Lacan das „subjektive Destitution“ (désubjectivation) genannt.

In der Analyse handelt es sich darum, aus dieser Wahrheit ein Wissen zu machen. Nun hier muss der Analysant erkennen, was wir am Anfang mit der Unvollkommenheit erfahren haben: ein Schicksal macht man sich aus der Identifizierung mit der ersten Einkerbung, die Halterung des einzigen Zuges, d.h. man hat sich an die markierenden Leere einer Einkerbung zu halten. Daraus folgt, dass ein Eigenname schließlich nur die Decke einer Leere und das Phantasma die Decke des Objektes klein a ist. Nun entpuppt es sich auch hinter seinen bekannten vier

Verkleidungen als Leere: der Trieb kann nur um diese vier Verkleidungen kreisen, ohne das Objekt erreichen zu können. Die beiden Leeren verschmelzen ineinander.

Wie können Menschen, die diese Erfahrung gemacht haben, zusammenarbeiten? Wie kann man eine Leere mit anderen teilen? Das ist die Frage der Gruppen von Analytikern. Nun bin ich immer noch mit dem einverstanden, was ich vor zehn Jahren am Ende des erwähnten Textes geschrieben hatte, obwohl ich doch die damals hoffnungsvolle Begeisterung für eine „ideale“ Gemeinschaft mit einem fast amüsierten Lächeln betrachte. Doch bleibt die Überzeugung, dass uns die Arbeit mit anderen unentbehrlich ist, ich würde sagen noch unentbehrlicher als für die anderen Leute, für die anderen Arbeiter. Denn jedes Mal, wenn ich etwas bearbeite, werde ich zwangsläufig bis zum Rande des Brunnens gerückt, wo ich wieder die Erfahrung des Nicht-Wissens machen muss, und an diesem Rand muss ich doch die Wörter finden, die mir den Weg in dieser Dunkelheit zeigen werden, zum Beispiel um einen Vortrag zu machen.

Ihr habt, Sie haben mir einen fiktiven Federhalter oder ein fiktives Sprachrohr geliehen. „das kollektive „Sie“, das Sie repräsentieren, wird als Objekt verwendet, um die Subjektrolle neu zu besetzen und erlaubt es mir, als „Ich“ mich von einem Objekt der Psychoanalyse bearbeiten zu lassen, mich von diesem Objekt erneut teilen zu lassen, damit ich wach bleibe, wenn ich für andere den Platz des (Schein)-Objektes einnehme. Das kann man eine Adresse oder einen Ort für die Anrede nennen. Das ist die Funktion einer Schule.

Ich danke Euch also für meine Arbeit !